Um ein Wort.

Originalroman von Josephine [illegible].

(36. Fortsetzung.)

Und es war, als ob Eva plötzlich aufmerksam wurde; der Duft der Tannenzweige schien Erinnerungen freundlicher Art in ihr zu erwecken, denn sie lächelte.

[illegible] kam auch Erich ein paar mal. Er war mit dem Verlauf der Krankheit zufrieden und tröstete Sibylle. „Weihnachten ist sie wieder frisch und munter, verlaß dich darauf."

Und er schien recht zu behalten; es kam auch der Tag, wo Eva das Bett wieder verlassen konnte. Auf ihr Zimmer sollte sie einstweilen noch ruhig bleiben, um sich keiner Zugluft auszusetzen. Es drängte sie aber auch gar nicht, sich unter die anderen zu mischen.

In ihrem Zimmer saß sie still und allein, meist gedankenlos, denn sie war noch müde, so grenzenlos müde. Ihre Bewegungen waren lässig und schwerfällig, alle Jugendfrische schien von ihr genommen zu sein, ebenso wie die Hoffnung und die Freude.

Und doch tat Sibylle, was in ihren Kräften stand, um Eva zu erheitern. Niemals quälte sie die Schwester mit Fragen, sie zeigte ein stets fröhliches Gesicht und suchte Eva Interesse an ihren kleinen Weihnachtsgeheimnissen beizubringen. Auch Hannchen schickte sie oft hinauf, in der Hoffnung, das Geplauder der Kleinen, die von der nahenden Weihnachtsfreude schon jetzt ergriffen war, würde Eva zerstreuen, und Erich erzählte abends der kleinen Schwägerin Schnurren und heitere Erlebnisse aus seiner Praxis.

Eva hörte alles an. Sie nickte und warf auch hier und da ein Wort ein, aber an ihrem Zustande änderte das nichts.

Nun waren es nur noch vierzehn Tage bis zum Weihnachtsfest. Da kam Sibylle einmal hastig die Treppe heraufgeeilt, und Eva, in dem Glauben, daß die Schwester ihr wieder irgendeine hübsche Sache zeigen würde, mit der sie die Ihren zum Fest erfreuen wollte, sah mit ergebenem Ausdruck nach der Tür.

Aber heute schien Sibylle nicht freudig gestimmt, und unwillkürlich zuckte Eva zusammen und fühlte sich beunruhigt. Solange hatte sie alle Gedanken leicht beiseite schieben können, nun stieg plötzlich dunkel und schwer das Gefühl ihrer Schuld gegen Sibylle wieder in ihr auf. — So sonderbar sah die Schwester aus. Sie bemühte sich zwar, ihre Erregung zu meistern, aber es gelang ihr schlecht. „Wie fühlst du dich heute, Eva?" fragte sie, hastig und ängstlich, wie es schien.

„Gut. Besser als sonst." Eva hatte sich aufgerichtet.

Frage und Antwort waren mechanisch erfolgt, und die Blicke der Schwestern brannten ineinander.

Nun kommt die Stunde der Abrechnung, dachte Eva und es wurde plötzlich still in ihr, ganz still.

Jetzt begann Sibylle leise, mit sonderbar erregter Stimme: „Da ist ein Brief gekommen für dich, Eva. Ehe ich ihn dir gebe, möchte ich eine Frage an dich richten".

Die letzten Worte hörte Eva nicht mehr. Sie hatte sich in den Sessel zurückgelehnt und die Augen geschlossen, als wollte sie ihre Kräfte sammeln. Ihr Herz klopfte wie rasend. Endlich sah sie Sibylle wieder an.

„Schon?" fragte sie leise. Nur dies eine Wort, nichts mehr.

„So weißt du, von wem der Brief ist?" Sibylles Erregung schien zu wachsen.

„Ich weiß es: von Fritz Nessel." Eva sagte es fest und doch demütig.

Eine Weile kämpfte Sibylle mit sich selbst, dann warf sie den Brief, den sie immer noch in der Hand gehalten, beiseite auf den Tisch und legte ihre Hand auf Evas Arm.

„Nun mußt du mir alles sagen, Eva, nun ist es Zeit, und es wird dir nicht schaden. Aber klar muß es werden zwischen uns."

Eva nickte.

Dann, langsam die Worte suchend, begann sie zu erzählen; ruhig, gleichmütig, als sei es das Schicksal wildfremder Menschen, von dem sie da berichtete.

Nichts verschwieg sie Sibylle. Von jenem sonnenhellen Frühlingstage, kurz nach der Mutter Tode, sprach sie, als sie Erichs ersten Heiratsantrag belauscht und dann empört und verwirrt hinausgelaufen war, Fritz Nessel getroffen hatte, und wie sie ihm gegenüber Sibylles Verlobung mit Dr. Brand schon als feststehende Tatsache hingestellt hatte, wie Nessel sie dann am andern Tage geküßt und später in seinem Schreiben Anspruch an ihre Person erhoben hatte.

„Das war meine Schuld gegen dich, Sibylle, dadurch hatte ich dein Glück zerstört, denn ich wußte, daß ihr beide, Fritz und du, euch liebtet, daß ihr einig wart, und ich drängte mich dazwischen in kindischer, dummer Eifersucht. Dafür muß ich nun büßen."

[illegible] hatte Sibylle Herz und Stimme [illegible]. Nun hielt sie nicht länger an sich. Sie sprang auf und [illegible] sich über die Stirn, als könne sie noch nicht fassen, was Eva da beichtete.

Und nun — Eva glaubte ihren Augen und Ohren nicht trauen zu dürfen — nun lachte Sibylle plötzlich und zitterte dabei doch vor Erregung, daß ihr die Tränen in die Augen schossen.

„Und das hast du glauben können, Evchen! Darum hast du dich gequält, darum dein und eines ehrlichen, braven Mannes Lebensglück zerstören wollen! Oh, du dummes kleines Evchen, bist doch noch ein rechtes Kind, mein kleines dummes Schwesterchen."

Und immer noch unter Tränen lächelnd, zog sie Eva in ihre Arme und küßte sie.

„Nein, Evchen, von dem Vorwurf kannst du dich freisprechen. An jenem Tage, als du Fritz zum ersten Male wiedersahst, war zwischen ihm und mir schon alles aus, längst schon, und er wußte das, wenngleich er am andern Tage, während du auf dem Kirchhof weiltest, noch einmal bei mir eindrang, um mich zu bereden. Die Folge davon war, daß ich, um einen Schutz zu haben, Erich mein Jawort gab, nachdem ich ihm alles erzählt hatte. Ich hätte es sofort, bei seiner ersten Werbung getan, aber erst sollte er klar sehen, sollte alles wissen, alles, was ich ja nun auch dir erzählen kann."

Sie war wieder ernst geworden und setzte sich Eva gegenüber.

„Ja, ich habe Fritz Nessel einst geliebt und an seine Liebe geglaubt wie an mich selbst. Bittere, schwere Kämpfe hat es mich gekostet, bis ich mich überzeugte, daß ich mein Herz einem Unwürdigen geschenkt, daß Fritz Nessel nie der Mann war, der einer Frau Schutz und Halt geben kann. Selbst ein schwankendes Rohr, wird er von seinen Gefühlen und Empfindungen hin und her gerissen.

Er schwur, mich zu lieben, und trotzdem brachte er sich aus Italien ein Weib mit, eine Art Modell, die ihn in ihren Fingern hatte und nicht losließ. Hundertmal hat er mir geschworen, mit ihr brechen zu wollen, und ebensooft hat er seinen Schwur nicht gehalten, bis ich endlich einsah, daß alles vergebens war. Da gab ich ihn auf. Du hast mit der Sache nichts zu tun, du bist ihm nichts schuldig, und niemals werde ich es dulden, daß du dich einem Menschen opferst, der deiner nicht wert ist."

Sibylle hatte zuletzt in energischem Tone gesprochen und Eva, die mit wachsendem Jubel den Worten der Schwester gelauscht hatte, schloß plötzlich erbleichend die Augen: Das allzu grelle Licht, das sich plötzlich über die Nacht ihres Lebensweges ergossen, hatte sie geblendet.

Sibylle schrie angstvoll auf und umschlang Eva mit beiden Armen. Da schlug diese schon wieder die Augen auf. Tränen rieselten über ihre Wangen.

„So ist es wahr, Sibylle, wirklich und gewiß wahr, ich habe nicht dein Lebensglück auf dem Gewissen, ich habe dich nicht in deine Ehe gedrängt?"

„Kind, Kind, wie kannst du so töricht fragen! Und wenn es so wäre, müßte ich dir nicht dankbar sein? An Nessels Seite wäre ich zugrunde gegangen, niemals hätte ich in dem Sumpf leben können, in dem er sich wohl fühlt. So aber bin ich glücklich geworden, wunschlos glücklich. Und wenn ich nun dich noch sicher geborgen weiß an der Seite des Mannes, den du liebst, dann..."

Sie konnte nicht weitersprechen. Eva hatte ihre Hand auf der Schwester Lippen gepreßt. Noch heftiger flossen ihre Tränen.

„Das ist vorbei, Sibylle, vorbei für immer. Niemals wird Eberhard mir verzeihen, und dann...", sie wurde wieder unruhig und blickte an Sibylle vorüber, „dann ist da noch etwas anderes. Deine Worte haben eine schwere Last von meiner Seele genommen, aber ändern können sie nichts an meinem Leben, an meiner Zukunft."

Das Gesicht an Sibylles Schultern geborgen, sprach sie weiter, erzählte von dem Wiedersehen mit Fritz Nessel im Hause der Verwandten, von ihrer heimlichen Verlobung, wie Fritz ihr geschworen, daß sie die einzige sei, die ihn halten und retten konnte, und daß er nun den Beweis dafür erbracht habe durch das Werk, das er inzwischen geschaffen und dessen Vollendung er ihr eben durch diesen Brief ankündigte.

Sibylle lächelte unwillkürlich bitter. „Worte, Evchen, nichts als Worte! Dasselbe hat er mir hundertmal gesagt und doch nie die Kraft gefunden, sich zu erheben."

„Aber diesmal — der Brief —" Eva stammelte es [illegible] und in banger Furcht.

Sibylle nahm den Brief vom Tisch und wollte ihn Eva reichen, aber diese wehrte ängstlich ab. „Oeffne du ihn, lies du ihn zuerst!"

Und Sibylle las. [illegible] und dennoch tiefe Befriedigung flammte in ihren sanften Augen auf. Einen Moment zögerte sie noch [illegible], ob sie Eva das Lesen des Briefes nicht ersparen sollte. Dann aber hielt sie es doch für besser, ihn ihr zu geben, um sie erkennen zu lassen, wer der Mann war, dem sie sich hatte retten wollen.

Halb erschrocken, halb [illegible] stürzte Eva auf die wenigen Zeilen, deren unregelmäßige, unsichere Schrift von der Verfassung [illegible], in der sich der Schreiber befunden hatte.

„Liebe Eva, süßeste, holdeste Jungfrau!

Es ist nichts, mein Kind, gib mich auf! Der Rettungsversuch ist mißglückt, aber das Leben ist auch so schön, das wirst du auch einst erfahren. Laß dir von Frau Alice erzählen, wie lustig das Leben hier ist. Unsere Seelen sind immer noch in schöner Freundschaft vereint. Wir erfinden neue, stilvolle Gewänder, schwelgen in unerhörtem Farbenrausch, und wenn Frau Alice nach Hause kommt, wird sie aufs neue ihr Heim umkehren nach meinen Inspirationen.

Diesmal habe ich bei dem, was ich ihr geraten, Rücksichten auf dich genommen, du holdes, rotlockiges Weltwunder, und wenn wir uns in Thüringen wiedersehen, wirst du glühen und leuchten in einem Farbenmeer von berauschender Wirkung.

Aber das eine laß dir vergehen, Evchen: mich rettet die reine Jungfrau nicht mehr, und ob du auch erglühst in tugendhafter Entrüstung und deine schönen Augen vielleicht ein paar Tränen über den armen Sünder vergießen, du wirst mich vergessen, wirst irgendeinen braven Philister heiraten, wie andere es vor dir getan. — Apropos, wie geht es Frau Sibylle? Sie wenigstens wird wohl ungeteilte Freude haben, das reine Lämmchen aus meinen Fängen gerettet zu sehen. So habe ich ihr wenigstens einmal im Leben ungetrübte Freude bereitet.

Der arme Heinrich gen. Fritz Nessel."

Und Eva vergoß wirklich Tränen, Tränen aufrichtigen Mitgefühls und Dankes.

„Schade ist es doch um ihn, Sibylle. Wenn du das Grabmal auf Inges Grab gesehen hättest!"

Sibylle nickte ernst und schweigend. Auch sie empfand keinen Haß gegen den Mann, der einst ihre Jugend zerstört, der Eva Kummer bereitet hatte und der sie zuletzt noch beide mit Hohn und Spott überschüttete. Sie konnte ihn nur bedauern. Gerichtet hatte er sich selbst.

Aber froh war sie, unmenschlich froh, nun endlich den Schlüssel für Evas sonderbares Benehmen gefunden zu haben.

Sinnend blickte sie auf das junge Mädchen nieder, dessen Gesicht, zwar noch schmal und blaß von der Krankheit, einen Ausdruck der Erleichterung zeigte, aber keine Freude verriet.

Dafür aber zuckte und leuchtete es in Sibylles Augen. Allerhand Gedanken und Pläne gingen ihr durch den Kopf. Jetzt würde sie Evas Geschick in ihre Hand nehmen, und sie hatte das sichere Vertrauen, daß alles, alles dann noch gut werden würde.

Beruhigt ließ sie Eva letzt allein. Den Brief Nessels aber nahm sie mit sich. Damit sollte Eva sich nicht weiter quälen.

— — — — — — — — — — —

In Sedalia, Mo., machte der 29 Jahre alte Geo. Smith, welcher bei der Peoples Furniture Co. als Fuhrmann angestellt war, einen Mordangriff auf seine getrennt von ihm lebende resp. angeblich geschiedene Frau, welche unter dem Namen Hazel Reed bekannt ist. Die Revolverkugel drang der Frau in die rechte Brust und kam auf der linken Seite wieder heraus. Dann rannte Smith nach seiner Wohnung und jagte sich selbst eine Kugel in die linke Lunge. Er wurde nach dem Allgem. Hospital gebracht, wo er bald darauf starb, während die Frau sich wieder erholte.

— O, diese Kinder. Die kleine Anna: „Ach, Mama, kauf' mir diese Puppe!"

„Wozu willst Du die häßliche Puppe?"

„Ich würde sie unter meine Puppen als Schwiegermutter geben."

— Zuviel verlangt. Arzt: Das Biertrinken müssen Sie unter allen Umständen aufgeben!

Wirt: Aber, Herr Doktor, das geht doch nicht, ich kann doch meinen Gästen nicht mit schlechtem Beispiel vorangehen!

— Unterschätzt. Vater (seinen studierenden Sohn zum ersten Mal besuchend): „Nun gesteh' einmal, wie lange kneipst Du des Abends?"

Sohn: „Bis etwa um elf!"

Vater: „Da heißt's aber wohl: Die Ausnahme bestätigt die Regel!"

Sohn (gekränkt): „Ausnahmeweise kneipe ich überhaupt nicht!"

Das Muttersöhnchen.

Eine Kriegsgeschichte von Otto von [illegible].

Er konnte den Namen nicht loswerden. Das ganze Regiment nannte ihn so. Die Offiziere halb [illegible], die Mannschaft in ungeheuerer Anhänglichkeit. Er hörte sich so oft so rufen, daß ihm das Wort, das anfänglich die Röte der Scham und des Zornes in die Wangen getrieben, vertraut und lieb geworden war. Das Muttersöhnchen Fähnrich Gerhard Sturm stand vor seinem Hauptmann, der ihn kopfschüttelnd liebevoll ansah.

„Hör einmal, Muttersöhnchen, selbstverständlich geht der Dienst allem voran. Aber was du [illegible] treibst, das grenzt schon an Selbstsucht. Du willst von der rauhen Kriegsarbeit allemal das meiste haben. Kaum vor sechs Stunden vom Patrouillengang eingerückt, meldest du dich schon wieder freiwillig zum Vorpostendienst. Laß doch einmal auch den anderen Herren ein Vergnügen. Du mußt ohnehin schon hundemüde sein!"

„Zu Befehl, nein, Herr Hauptmann! Wenn du befiehlst, führ' ich dir mit meinem Zug einen Parademarsch vor, daß die serbische Erde wackeln soll."

Ein freudiges Kraftgefühl lag in der jugendlichen Stimme.

„Na ja, du!" sagte der Hauptmann, „aber deine Leute?"

Der Fähnrich wandte den Kopf und kommandierte:

„Habt Acht! Wir sollen als Vorhut gegen den Feind marschieren. Wer nicht mit will, kann heute zurückbleiben und soll drei Schritte vortreten. Vorwärts! Marsch!"

Kein Mann rührte sich aus der Front.

„Wollt ihr alle mit?"

„Jawohl, Herr Fähnrich!"

Fünfzig Stimmen klangen einhellig zusammen.

Der Fähnrich nahm Stellung und zog den Säbel an die Schulter.

„Herr Hauptmann, melde gehorsamst, Fähnrich Sturm mit fünfzig Mann zum Abmarsch gestellt."

Der Hauptmann hatte seine Karte entfaltet.

„Du hast den Auftrag, von hier in südlicher Richtung zwanzig Kilometer vorzumarschieren und dort Stellung zu nehmen. Triffst du auf den Feind, mußt du die Stellung halten, bis Ablösung kommt. Du bist die linke Flankendeckung unserer Brigade. Eine Abteilung mit Feldtelephon geht mit, verbindet dich direkt mit dem Brigadekommando. Weitere Befehle werden dir von dort aus erteilt."

„Jawohl, Herr Hauptmann!"

Der Fähnrich wollte zurücktreten, da reichte ihm der Hauptmann die Hand.

„Muttersöhnchen, Gott schütze dich und lasse mich dich wiedersehen."

Sturm ergriff die Hand seines Kompagniekommandanten zum Abschied.

„Ich hoffe es, Herr Hauptmann!"

Dann erscholl seine Stimme klar und hell: „Doppelreihen rechts um! Zug marsch!" Gleich darauf: „Ruht!" Ohne Schritt stampfen die Leute über die staubige Landstraße dahin.

Fähnrich Sturm marschierte neben der Flügelcharge des ersten Gliedes. Frisch blickten seine Kinderaugen in den schönen, sonnigen Morgen.

Seine Mutter, deren Bild in seinem Herzen noch von keinem anderen verdrängt worden war, galt jeder seiner Gedanken. Die Gedanken wurden zu Worten. Da er stets nur von der Mutter sprach, hieß er bald nur das Muttersöhnchen. Jetzt schritt er vergnügt an der Spitze seiner ihm blind folgenden Mannschaft, neuen Gefahren und hoffentlich neuen Ehren entgegen.

Fähnrich Sturm hatte mit seinem Zuge eine gedeckte Stellung bezogen. Die Telephonleitung mit dem Brigadekommando war hergestellt worden. Sturm hatte sich bereits gemeldet und den Befehl erhalten, seinen Posten bis zum letzten Mann zu verteidigen.

„Na, das sieht gut aus," dachte er und ließ seine Leute den Schützengraben und die übrigen Deckungen kunstgerechter und wohnlicher einrichten.

* *

Kurze Zeit, nachdem er seine Vorbereitungen begonnen, zeigten sich auch schon die ersten Feinde. Die Geschosse gingen mit scharfem, pfeifendem Ton über die Köpfe weg, offenbar schossen die Serben zu hoch. Sturm ließ nur langsam auf sichtbar werdende Ziele feuern. Ihm lag nichts daran, daß die Feinde vorzeitig die Stärke seiner Stellung erkannten. Mußte er lange aushalten, so war es besser, er ging anfangs nicht zu scharf ins Feuer. Das langsame, spärliche Schießen der Oesterreicher mußte bei den Serben den Glauben erwecken, es stünden ihnen nur einzelne Posten gegenüber. Sie verstärkten ihr Infanteriefeuer und schoben dichtere Schwarmlinien vor, die sprungweise vorgingen. Sturm erkannte den taktischen Fehler seiner Gegner und ermahnte seinen Zug, den er vollständig in der Hand hatte.

„Laßt sie herankommen, ganz nahe, daß sie einen Sturmversuch machen. Dann aber Schnellfeuer herein."

Die Leute nickten und lachten. Den Serben sollte es jämmerlich gehen. Vor einem Sturmangriff hatte keiner Angst. Es waren lauter Bauernburschen aus dem Waldviertel, denen eine Rauferei nur Vergnügen machte. Immer höher wurden die serbischen Schützenlinien, immer näher drangen sie heran.

Die Hände umklammerten fester den Mannlicher, schärfer suchte das Auge Visier und Korn. Jetzt gellten schrille Hörnersignale. Reihenweise entwuchsen die Männer dem Boden und stürmten mit wildem Schlachtgeheul vorwärts. Sturm hatte die Trillerpfeife zwischen den Lippen. Schrillende Pfiffe. Ein Höllenfeuer prasselte den Stürmenden entgegen. Ein feuriger Geschoßhagel schlug reihenweise die Serben nieder, [illegible] deren überraschende Kühnheit den Angriff nach vorn trug. Ruhig, als gelte es bloß ein Scheibenschießen, zielten die Oesterreicher.

In dieser Entfernung traf jeder Schuß. Zu Hügeln türmten sich die Leichen. Die Verluste lähmten endlich die Wucht des Sturmes. Hundert Schritte vor der Stellung der Oesterreicher brach der Angriff im Feuer zusammen. Was von den Serben noch am Leben war, floh zurück, von den österreichischen Kugeln verfolgt. Die blutige Lehre, die sich der Feind geholt, trug Früchte. Es wurde kein neuer Sturmversuch gemacht, nur einzelne Schüsse zeigten an, daß die kleine Heldenschar Sturms unter scharfer Beobachtung stehe. Der Fähnrich musterte mit dem Feldstecher die feindliche Aufstellung. Dann wandte er sich zum Zugsführer Edlinger, der neben ihm stand.

„Ich glaube gar, die drüben wollen uns mit Geschütz beschießen. Es sieht aus, als wollten sie Deckungen herrichten."

Der Unteroffizier nahm das Glas und meinte es absetzend.

„Ich hab's gesehen, wie sie zwei Geschütze über den Straßengraben schafften, das Vorterrain ist aufgeweichter Aderboden. Da werd'n s' noch a Stückl Arbeit haben, die Kanonen herüber zu kriegen."

Fähnrich Sturm guckte scharf herüber.

„Wenn wir eine Maske herrichten könnten, daß sie unsere Stellung nicht sofort erkennen und unter Feuer nehmen würden."

Edlinger dachte einen Augenblick nach, dann winkte er zwei Leute heran und sprach angelegentlich leise mit ihnen. Eine Bodensenkung hinter dem Schützengraben benützend, krochen sie heraus und verschwanden hinter einigen Gebüschen, die sich als Hecke bis zu halbzerstörten Bauerngehöften hinzog. Einige serbische Kugeln pfiffen ihnen nach. Sturm hatte gar keine Zeit nachzudenken, weshalb sich die Leute entfernt, er mußte ans Telephon. Seine Meldung, daß der Gegner Geschütz auffahre, wurde mit Befriedigung aufgenommen.

„Ihre Aufgabe ist, den Feind zur Entfaltung seiner Kräfte zu zwingen. Halten Sie bis morgen früh aus, dann bekommen Sie Verstärkung."

„Zu Befehl!" sagte Sturm. „Bis morgen früh lebt wohl keiner von uns."

Er dachte an die feindlichen Geschütze. Da kam der Zugsführer mit seinen Leuten zurück. Dem einen hatte ein Gewehrschuß die Ohrmuschel abgerissen. Der andere war im Oberarm getroffen worden. Sie wurden verbunden und nahmen wieder die Gewehre zur Hand.

Edlinger sagte: „Bitte gehorsamst, Herr Fähnrich, in das Gebüsch rechts vom Haus zu schauen."

Sturm schrak fast freudig zusammen. Ein Geschütz zu seiner Unterstützung stand dort aufgefahren. Erst das Lachen des Unteroffiziers sagte ihm, daß ihn eine Attrappe getäuscht habe. Ein Brunnenrohr und zwei Wagenräder waren so kriegerisch aufgeputzt worden.

„Brav gemacht, Edlinger. Ob sich aber die Serben täuschen lassen."

Da ging es schon los. Die Granaten heulten und krachten, gewaltige Löcher in die Erde reißend. Stundenlang ging es so fort. Als die Dunkelheit anbrach, hatte die serbische Artillerie gesiegt, die Brunnenröhre in Splitter geschossen.

„So! Jetzt kommen wir dran," sagte das Muttersöhnchen und nahm das Gewehr eines Gefallenen.

Zweimal stürmten die Serben in der Nacht und wurden zurückgeschlagen. Als am Morgen die Verstärkung heranrückte, hielt ein todmüdes Häufchen Oesterreicher die Stellung. Das Muttersöhnchen lag mit durchschossener Brust in einer Ecke. Seine Zähigkeit hatte es möglich gemacht, die serbische Stellung zu umfassen und aufzurollen. Als der Fähnrich im Spital erwachte, beugte sich Se. Exzellenz der Armeekommandant über sein Bett und legte ihm etwas Glitzerndes auf die Decke.

„Ich gratuliere, Herr Leutnant, zur wohlverdienten Auszeichnung. Was werden Sie nun wohl machen?"

„Meiner Mutter von meinem Glück schreiben, Exzellenz."

Da zuckte es wie Rührung über das Gesicht des Generals.

„Wenn Sie schreiben, so richten Sie meinen respektvollen Handkuß aus. Ich wollte, wir hätten viele solcher Muttersöhnchen."

Studenten-Huldigung.

Gelegentlich des Besuchs der Königin von Schweden in Berlin.

Die Anwesenheit der Königin von Schweden in Berlin, die auf der Durchreise im Hotel Royal in der Wilhelmstraße abgestiegen war, bildete naturgemäß den Gegenstand lebhafter Kundgebungen des Publikums. Obgleich die Ankunft der Königin geheim gehalten worden war, hatte sich doch die Nachricht von ihrem Berliner Aufenthalt sehr schnell verbreitet. Während des ganzen Tages war das Hotel vom Publikum umlagert, das die beliebte Monarchin sehen wollte. Schon als am Nachmittag die Königin von Schweden, die von der Kaiserin zu einer Spazierfahrt nach Potsdam abgeholt worden war, im offenen kaiserlichen Auto durch den Tiergarten fuhr, kam es zu lebhaften Ovationen.

Für den Abend hatte der Ausschuß der Studentenschaft der Königlich Friedrich-Wilhelm-Universität in aller Stille einen Fackelzug vorbereitet. Sämtliche Korporationen, Verbindungen und Landsmannschaften Berlins wurden durch ein Rundschreiben des Ausschusses von dem Vorhaben benachrichtigt. In einer Besprechung in der Universität wurden dann die näheren Einzelheiten des Programms festgesetzt. Abends versammelten sich die Teilnehmer auf dem Hofe der Kaserne des Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiments in der Prinz-Friedrich-Karl-Straße. Insgesamt hatten sich mehr als 1000 Personen für den Zug eingefunden. Besonders zahlreich waren die Studentinnen vertreten, deren Verbindungen sich ausnahmslos korporativ beteiligten. Ferner hatten sich zahlreiche Studenten, die jetzt oder früher in Berlin aktiv gewesen waren, und die sich gerade auf Sonntagsurlaub dort befanden, dem Zuge angeschlossen, und so kam es, daß man neben dem studentischen Couleur, das ja in Kriegszeiten nicht getragen wird, für diesen Tag aber offiziell erlaubt worden war, auch viel feldgraues Tuch und viele Eiserne Kreuze sah.

Dem Zug voran wurde die Fahne der Universität getragen. Sodann folgten die drei Chargierten einer Berliner Korporation, dann die Studentinnen, die Studenten und dann die Chargierten der übrigen Verbindungen mit den skandinavischen Fahnen, unter denen die schwedischen natürlich am zahlreichsten vertreten waren. Da noch eine große Anzahl von Fackeln übrig geblieben waren, so wurden diese an das Publikum verteilt, das sich dann noch in langen Zügen den offiziellen Teilnehmern anschloß. Unter den Marschklängen einer Kapelle bewegte sich der Zug von der Prinz-Friedrich-Karl-Straße am Denkmal des Alten Fritz vorbei die Linden hinunter nach dem Pariser Platz, wo er wendete und dann am Hotel Adlon vorbei bis zur Wilhelmstraße zog, wo er vor dem Hotel Royal Halt machte. Von dem Feuerschein der lodernden Fackeln übergossen, boten die Linden, die von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge gefüllt waren, ein malerisches Bild. Weithin ertönten die Klänge der schwedischen Nationalhymne, die die Kapelle zu Ehren der Königin erschallen ließ. Als das Lied beendet war, öffneten sich auf einem Balkon der ersten Etage die Fenster, und die Königin von Schweden trat vollständig in Weiß gekleidet, hinaus und dankte sichtlich bewegt durch andauerndes Winken der Berliner Studentenschaft für die ihr dargebrachte Huldigung. Der Vorsitzende des Ausschusses cand. phil. Kurtz hielt eine Ansprache, in der er der schmerzlichen Ereignisse in Karlsruhe gedachte, wo die Königin sich als Gast des deutschen Volkes befunden habe. Der Redner schloß mit einem dreifachen Hurra auf die Monarchin, in das die Versammelten einstimmten. Die Kapelle spielte „Deutschland, Deutschland über alles" und Tausende von Stimmen vereinigten sich zu einem gewaltigen Chor, der laut und kräftig von warmem Empfinden beseelt, in die Sommernacht schallte.

— Das seltene Geschenk eines hohen Alters in körperlicher und geistiger Frische war Matthew Dougherty zuteil geworden, der in dem Heim seines Schwiegersohnes, Thomas J. Kearney in Orange, N. J., im Alter von 101 Jahren verschied. Bis vor zwei Jahren war der Greis noch eifrig bedacht, sich im Hause nützlich zu machen, vor allem aber der Pflege des Gartens seine Aufmerksamkeit zu schenken, war er doch viele Jahrzehnte seines langen Lebens hindurch Gärtner gewesen. Doch in den letzten zwei Jahren ging es mit seinen Kräften rasch bergab. Dougherty verfiel zusehends und nach kurzem Krankenlager entschlief er 101 Jahre alt und allgemein betrauert. Der Verstorbene wanderte vor 70 Jahren ein und ließ sich ursprünglich in Chatham nieder. Hier und in der Umgebung spielte sich sein ganzes ferneres Leben ab. Einige Jahre nach dem Tode seiner Frau siedelte er nach Orange über, wo er bei seiner Tochter, Frau Kearney, wohnte. Von seinen zwölf Kindern sind heute nur noch zwei am Leben.

Unsere

Schnittmuster-Offerte.

Praktische Wirtschaftsschürze.
No. 1365.

[illegible]

1365

[illegible] Percale, Cambric, Satin oder Drill. Man kann das Muster auch nur mit Vorderteil arbeiten und nur schmale Schulterbänder bis zum rückwärtigen Taillenschluß führen. Vorräthige Schnittmuster sind in drei Größen: klein, mittel und groß erhältlich. Gebraucht werden zur Herstellung 4½ Yards Material bei 36 Zoll Breite.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept
1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.
Ich wünsche Muster No. ....
.....Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name ....
No. .... Straße ....
Stadt ....

Neue Orgeln für Bildertheater.

Für die größeren Aufführungen in Wandelbilder-Theatern, von einer bis zwei Stunden Dauer, wird immer mehr eine Art mechanisches Orchester benutzt, das nur einen einzigen Musiker zur Bedienung erfordert, aber ein ganzes Musiker-Orchester ersetzt. Man nennt es auch „Einheits-Orchester", und es ist eine eigens für diesen Zweck erfinderisch vervollkommnete Pfeifen-Orgel, die aber nicht blos in einem Typ hergestellt wird.

Mehrere der bedeutendsten Orgelbauer in den Ver. Staaten sind in neuester Zeit damit beschäftigt, solche Instrumente zu bauen, und somit kann man sagen, daß die Orgelbau-Kunstindustrie eine neue Inspiration durch die Wandelbilder-Theater erhalten hat. Aber jeder der Orgelbau-Künstler arbeitet solche Einheits-Orchester nach seiner eigenen Idee aus, und jede der Schöpfungen ist in ihrer Art gut; die Bevorzugung des einen oder anderen Typs scheint nur Geschmackssache zu sein, aber derselbe Typ wird in verschiedenen Nummern geliefert.

Ein derartiges mechanisches Orchester mag auf $50,000 kommen; doch sind für keines der bis jetzt im Betriebe befindlichen über $30,000 bezahlt worden. Für die teuersten Instrumente, in den größten Theatern dieser Art, werden doch häufig auch mehrere Musiker angestellt, — und doch bringt auch in solchen Lokalen das neue Instrument die Kosten seiner Einführung bald durch die ersparten Saläre ein.

Kleinere und etwas einfachere Instrumente werden für kleinere Wandelbilder-Theater zum Preise von nur $800 und darüber geliefert. Aber auch in einem solchen Falle soll die Musik unter allen Umständen viel besser sein, als die billigen Theater sie andernfalls engagieren können, und billiger obendrein.

— Ein Problem. Professor: „Die Situation läßt darauf schließen, daß man mich überfahren hat! Es fragt sich jetzt nur: was wäre passiert, wenn ich in diesem Augenblicke nicht da gewesen wäre!?"